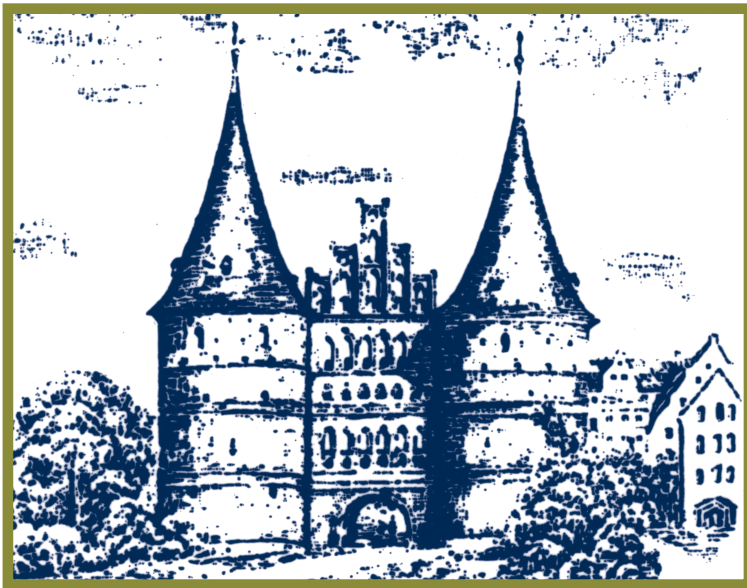


Wolfgang Mieder

# IN PROVERBIIS VERITAS



Sprachkulturelle, literarische  
und politische Studien

WAXMANN



Wolfgang Mieder

# In Proverbiis Veritas

Sprachkulturelle, literarische  
und politische Studien



Waxmann 2018  
Münster • New York

### **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3847-7

E-Book-ISBN 978-3-8309-8847-2

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2018

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Umschlagabbildung: Kachel zum 500-jährigen Bestehen des Lübecker Holstentors (1977)

Satz: Magnus Tintrup gen. Suntrup, Münster

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

Vorwort .....	7
1. „Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist“ <i>Sprichwörtliche Argumentation in Luthers Sendbrief vom Dolmetschen (1530)</i> .....	13
2. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ <i>Vom Bibelspruchwort über das Volksspruchwort zum Antispruchwort</i> .....	31
3. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ <i>Zur Diachronie eines mittelalterlichen Sprichwortes</i> .....	49
4. „Viele Wege führen zur Globalisierung“ <i>Zur Übersetzung und Verbreitung angloamerikanischer Sprichwörter in Europa</i> .....	73
5. „Mein Mundwerk – ist des Volks“ <i>Zur sprichwörtlichen Sprache von Friedrich Nietzsches „Also sprach Zarathustra“</i> .....	93
6. „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“ <i>Zur sprichwörtlichen Dialektik bei Bertolt Brecht</i> .....	125
7. „In der Kürze liegt die Würze“ <i>Zur sprichwörtlichen Sprache moderner Mini-Lyrik</i> .....	147
8. „Durch die Blume, aber ohne Blatt vor dem Mund“ <i>Sprichwörtliche Gesellschaftskritik des Aphoristikers Klaus D. Koch</i> .....	173
9. „Einen Weg aus keinem Weg machen“ <i>Martin Luther Kings sprichwörtliche Rhetorik für Menschenrechte</i> .....	197
10. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ <i>Zu Willy Brandts gesellschaftspolitischer Sprichwortrhetorik</i> .....	221
11. „Concordia domi, foris pax“ <i>Zur sprichwörtlichen Mehrsprachigkeit der Rhetorik Helmut Schmidts</i> .....	249
12. „The World’s a Place“ <i>Zur (inter)nationalen Sprichwortpraxis Barack Obamas</i> .....	273
Stichwortverzeichnis .....	301



## Vorwort

Es ist mit großer Freude und Dankbarkeit, daß ich hier zwölf meiner in letzter Zeit an entlegenen Stellen erschienenen Aufsätze gesammelt vorlege. Sie sind in deutscher Sprache in Deutschland, Finnland, Polen, Rußland und der Slowakei erschienen und verdeutlichen, womit ich mich als Parömiologe bzw. Sprichwortforscher während der vergangenen zwei Jahrzehnte beschäftigt habe. Zur besseren Übersicht habe ich die unterschiedlichen Studien in drei Gruppen zu je vier Beiträgen eingeteilt, wobei es sich erstens um sprachkulturelle Studien, zweitens um literarische Studien und drittens um politische Studien handelt. Selbstverständlich dreht es sich hauptsächlich um deutschsprachige Untersuchungen, doch kommt auch englischsprachiges Material dazu. Das liegt ganz einfach daran, daß ich als Germanist und Folklorist nun doch schon seit knapp fünfzig Jahren in den Vereinigten Staaten an der Universität von Vermont tätig bin. Außerdem hat sich die Sprichwörterforschung in neuerer Zeit immer mehr als international und komparatistisch vorgehende Wissenschaft entwickelt.

Was die vier sprachkulturellen Studien betrifft, so geht es darin um sprach- und kulturhistorisch ausgerichtete Untersuchungen. Sie beginnen mit dem Beitrag „Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist‘: Sprichwörtliche Argumentation in Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530)“, der deutlich zu erkennen gibt, daß Martin Luther Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten ganz bewußt für seine Bibelübersetzung und überhaupt für seine umfangreichen Schriften herangezogen hat. Nicht umsonst hat er sich um 1530 seine eigene Sprichwörter- und Redensartensammlung angelegt. Diese volkssprachlichen Ausdrücke haben ungemein dazu beigetragen, daß die sogenannte Luthersprache sich über das deutschsprachige Gebiet ausbreiten konnte. So sind auf dem Wege über Luther viele Bibelsprichwörter volkstümlich geworden, und zwar darunter auch „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (5. Mose 8,3; Matthäus 4,4). Diesem allgemein bekannten Sprichwort ist der zweite Beitrag mit dem Titel „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘: Vom Bibelsprichwort über das Volkssprichwort zum Antisprichwort“ gewidmet. Hier geht es darum, wie sich diese längst volkstümlich gewordene Weisheit verselbständigt hat und ohne jeglichen Bezug auf die Bibel in der Literatur und den Medien eingesetzt wird. Doch nicht nur das, denn ein so oft zitiertes Sprichwort wird schließlich parodiert, wobei bei den innovativen Umformulierungen durchaus einsichtsvolle Aussagen in der Form von Antisprichwörtern entstehen können.

Der dritte Aufsatz in dieser Gruppe trägt den Titel „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst‘: Zur Diachronie eines mittelalterlichen Sprichwortes“ und enthält demnach eine detaillierte Übersicht einer mittellateinischen Rechtsregel, die dann im *Sachsenspiegel*-Rechtsbuch in deutscher Sprache erscheint. Das Sprichwort bezog sich ursprünglich auf das Müllergewerbe und drückte aus, daß das Getreide des Bauern, der zuerst zur Mühle kommt, auch zuerst gemahlen wird. Dieser Hintergrund geht immer mehr verloren, und so kommt es heutzutage zuweilen zu der Verwechslung der Verben „mahlen“ und „malen“, wobei das Sprichwort mit

„malen“ eigentlich keinen Sinn ergibt. Im Englischen, wo das Sprichwort sich im Spätmittelalter ebenfalls direkt auf den Mühlenbetrieb bezog, ist dieser Sachverhalt bereits seit längerer Zeit verlorengegangen. Das Sprichwort überlebt heutzutage in der reduzierten Kurzfassung „First come, first served“, wobei der mittelalterliche Ursprung nicht mehr zu erkennen ist. Dennoch aber handelt es sich in dieser Fassung, die inzwischen als LehnSprichwort im Deutschen auftritt, um eine allgemein akzeptierte Rechtsregel. Man denke nur an das Schlangestehen in einer Bank, auf dem Flughafen oder wo auch immer.

Doch nun ist der Begriff „LehnSprichwort“ gefallen, und damit beschäftigt sich der vierte Aufsatz über „Viele Wege führen zur Globalisierung: Zur Übersetzung und Verbreitung angloamerikanischer Sprichwörter in Europa“. Natürlich ist allgemein bekannt, daß einzelne Wörter aus der englischen Sprache schon seit langer Zeit ins Deutsche und andere Sprachen eindringen. Dieser Vorgang ist nicht aufzuhalten und nimmt auf internationaler Ebene weiterhin zu, was das Englische als *lingua franca* der modernen Welt ganz natürlich mit sich bringt. Dabei darf nicht vergessen werden, daß Phraseologismen jeglicher Art und eben auch sprichwörtliche Redensarten und Sprichwörter entweder auf Englisch oder als Lehnübersetzungen in andere Sprachen aufgenommen werden. So sind das englische Sprichwort „The early bird catches the worm“ und das amerikanische Sprichwort „A picture is worth a thousand words“ seit einiger Zeit im Deutschen als „Der frühe Vogel fängt den Wurm“ und „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ gängig, wobei man kaum noch an den angloamerikanischen Ursprung denkt. Wenn vor mehreren Jahrhunderten die lateinische Sprache ungemein daran beteiligt war, Sprichwörter in andere Sprachen zu bringen, so geschieht dies heute zweifelsohne auf dem Wege des Englischen, wobei das amerikanische Englisch inzwischen die Hauptrolle spielt.

Damit ist die zweite Gruppe mit ihren vier Beiträgen erreicht. An erster Stelle steht hier der Beitrag „Mein Mundwerk – ist des Volks‘: Zur sprichwörtlichen Sprache von Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra*“, worin wider Erwartens deutlich wird, daß Nietzsches aphoristischer, esoterischer und poetischer Sprachstil von Bibel- und Volkssprichwörtern sowie sprichwörtlichen Redensarten geprägt ist. Diese tragen in oft abgewandelter Form dazu bei, Nietzsches Konzept der Umwertung aller Werte metaphorisch zum Ausdruck zu bringen. Die innovativ variierten Sprichwörter untermauern Nietzsches Bruch mit Gott, dem Christentum und tradierten Moralvorstellungen. So erweisen sich die vielen vorgeprägten Formulierungen im *Zarathustra* keineswegs nur als bildhaftes Sprachmittel sondern als aufschlußreiche Schlüsselaussagen zur befreienden Botschaft dieses so anspruchsvollen Werkes eines der bedeutendsten Denker und Stilisten deutscher Sprache, der übrigens höchste Achtung vor Luthers Sprachschaffen hatte.

Ein Sprachschöpfer, wiederum mit Berufung auf Martin Luther, war zweifelsohne auch Bertolt Brecht. Das kommt in dem Beitrag „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf‘: Zur sprichwörtlichen Dialektik bei Bertolt Brecht“ dadurch zur Sprache, das anhand von kontextualisierten Belegen aus seinem Gesamtwerk gezeigt wird, wie Brecht seine Idee des Verfremdungseffekts auf gängige Sprichwörter



ter bezieht, indem er diese in Frage stellt und zu Antisprichwörtern umformuliert. Kommt es unter Sprichwörtern durchaus zu Widersprüchen, so reagiert Brechts Widerspruchsgeist recht negativ auf diese Volksweisheiten. Das Paradebeispiel ist sein vierzeiliges Epigramm, das die beiden Sprichwörter „Morgenstunde hat Gold im Munde“ und „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (2. Thesalonicher 3,10) kritisch hinterfragt: „Ach, des Armen Morgenstund/Hat für den Reichen Gold im Mund./Eines hätt ich fast vergessen:/Auch wer arbeit, soll nicht essen“. Andere Verfremdungen wie etwa „Der Mensch lebt nur von Missetat allein!“ und „Der Mensch denkt: Gott lenkt – keine Rede davon!“ lassen erkennen, mit welcher Akribie Brecht mit der sprichwörtlichen Sprache umzugehen weiß.

Manche von diesen Sprichwortentstellungen entwickeln sich in Brechts Dramen und längeren Gedichten zu aussagekräftigen Leitmotiven. Dabei ist überhaupt noch gar nicht genug beachtet worden, daß Sprichwörtliches seit eh und je eine beachtliche Rolle in der Lyrik einnimmt. Das zeigt der dritte literarische Beitrag „In der Kürze liegt die Würze‘: Zur sprichwörtlichen Sprache moderner Mini-Lyrik“, worin zum Vorschein kommt, daß bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Ilse Aichinger, Rose Ausländer, Erich Fried, Walter Helmut Fritz, Peter Hacks, Dieter Höss, Mascha Kaléko, Erich Kästner, Karl Kraus, Günter Kurnert, Eugen Roth, Gisela Steineckert und andere sich in aller Kürze mehr oder weniger kritisch mit Sprichwörtern auseinandersetzen. Die Themen dieser nur einige Zeilen umfassenden Gedichte enthalten alles, was zum modernen Leben dazugehört. Sie sind humorvoll, ironisch oder satirisch ausgerichtet und zeigen ein interessantes Zusammenspiel von Tradition und Innovation auf, denn trotz aller Infragestellung oder Entstellung spielen die traditionellen Sprichwörter natürlich immer mit.

Was gerade über die Minilyrik gesagt wurde, gilt ganz allgemein für die zahlreichen Aphoristikerinnen und Aphoristiker. Man kann ohne weiteres die Feststellung machen, dass es eine Gattung der sprichwörtlichen oder redensartigen Aphorismen gibt, denn immer wieder zeichnen sich Aphorismen dadurch aus, daß sie sich mit volkssprachlichen Ausdrücken auseinandersetzen. Bekannte Aphoristikerinnen und Aphoristiker wie Dietmar Beetz, Elazar Benyoët, Elias Canetti, Marie von Ebner-Eschenbach, Ulrich Erckenbrecht, Dieter Höss, Karl Kraus, Gabriel Laub, Georg Christoph Lichtenberg, Werner Mitsch, Phia Rilke, Gerhard Uhlenbruck und andere wären hier zu nennen. Ein Beispiel für dieses sprichwörtliche Kurztextphänomen bildet der vierte literarische Beitrag mit dem Titel „Durch die Blume, aber ohne Blatt vor dem Mund‘: Sprichwörtliche Gesellschaftskritik des Aphoristikers Klaus D. Koch“. Seine Aphorismen behandeln sozialpolitische Themen und sind von besonderem Interesse, da er sich hin und wieder mit der Wende und Wiedervereinigung beschäftigt, wobei sich seine kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen gerade durch die Manipulation sprichwörtlicher Sprache als besonders aussagekräftig erweist.

Bei der dritten Gruppe mit ihren vier Aufsätzen handelt es sich um vier politische Studien, die zu erkennen geben, daß ich einerseits meiner alten deutschen Heimat verbunden bleibe, während ich mich andererseits mit meiner amerikani-

schen Wahlheimat befasse. In dem Beitrag „Einen Weg aus keinem Weg machen‘: Martin Luther Kings sprichwörtliche Rhetorik für Menschenrechte“ geht es um den reichlichen Gebrauch von Sprachformeln, die King als Bürgerrechtler, Verteidiger der Gewaltlosigkeit im Kampf gegen Rassentrennung, Anwalt der Armen, Kriegsgegner und Visionär einer zusammenhängenden Welt von freien Menschen verwendet hat. Zu Sprichwörtern gewordene Zitate, Bibel- und Volkssprichwörter und zahlreiche sprichwörtliche Redensarten bilden einen wesentlichen Bestandteil seiner Predigten, Reden und Bücher. Diese sprichwörtlich geprägte Sprache verleiht seinen oft emotional geladenen Ansprachen eine gewisse Bildhaftigkeit und Expressivität, wobei es zu biblischen und volkssprachlichen Leitmotiven kommt, die seinen Traum eines Amerikas und einer Welt geprägt von Gleichheit, Freiheit, Liebe und Hoffnung untermauern. Da King stets als Prediger oder Didaktiker auftrat, kann es nicht überraschen, daß er sprichwörtliche Weisheiten ganz bewußt zur Grundlage seiner religiösen und sozialpolitischen Rhetorik gemacht hat. Es kann in Tat gesagt werden, daß die Zugänglichkeit und Effektivität von Kings Rhetorik zu einem erheblichen Grad auf ihrer Sprichwörtlichkeit beruht.

Es ist bemerkenswert, wie Martin Luther King und Willy Brandt sich auf ihrem sozialpolitischen Weg immer mehr für Menschenrechte und Menschlichkeit schlechthin eingesetzt haben. King hat dafür das unter schwarzen Amerikanern besonders gängige Sprichwort „Making a way out of no way“ zur Hand, während Brandt das Bibelspruchwort „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (5. Mose 8,3, Matthäus 4,4) zu seinem Leitmotiv gemacht hat, da es ihm doch stets um die soziale Demokratie und ein menschenwürdiges Dasein ging. In dem Beitrag „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘: Zu Willy Brandts gesellschaftspolitischer Sprichwortrhetorik“ kommt dies sehr deutlich zum Vorschein. Als deutscher Politiker, Europapolitiker und Friedenspolitiker sowie Weltbürger hat Brandt seine Reden, Interviews, Aufsätze und Bücher mit beachtenswertem Sprachvermögen hervorgebracht. Besonders an solchen Stellen, wo er auf Menschlich-Allzumenschliches zu sprechen kommt, greift er auf Bibel- und Volkssprichwörter zurück, die seinen Aussagen eine emotionale und bildhafte Aussagekraft verleihen. Als sprachbegabter Politiker weiß er aber auch, Sprichwörtliches humorvoll, ironisch und hin und wieder satirisch einzusetzen. So zeigt sich bei Brandt ganz besonders, daß Sprichwörtliches viel zur zwischenmenschlichen Kommunikation in der Politik beitragen kann.

Wie sein Freund Willy Brandt war auch Helmut Schmidt sprachbegabt, obwohl er es bereut hat, daß er kein Französisch konnte. In der Studie „Concordia domi, foris pax‘: Zur sprichwörtlichen Mehrsprachigkeit der Rhetorik Helmut Schmidts“ wird gezeigt, wie diesem akademisch gebildeten Spitzenpolitiker lateinische Sprichwörter zu sozialpolitischen Leitmotiven werden, darunter auch der am Lübecker Holstentor stehende Spruch „Concordia domi, foris pax“, den ich oft als Gymnasiast in meiner mir am Herzen liegenden Heimatstadt gelesen habe, was auch für Willy Brandt gilt. Hinzu kommt noch sein auf das Gemeinwohl ausgerichtetes Lieblingsspruchwort „Salus publica suprema lex“, das ihm als sozialdemokratische Grundregel gilt. Erwartungsgemäß benutzt Schmidt als interna-

tional anerkannter Politiker wiederholt angloamerikanische Sprichwörter, die sich im deutschen Sprachgebrauch als LehnSprichwörter oder als Lehnübersetzungen etabliert haben. Teilweise handelt es sich um Sprichwörtliches aus der Sprache Winston Churchills oder John F. Kennedys, aber es kommen natürlich allgemeine Sprichwörter hinzu. Hier macht sich bemerkbar, daß sich die Verbreitung der englischen Weltsprache keineswegs auf Einzelwörter beschränkt.

Man wird Barack Obama ohne Zweifel den drei großen Sozialpolitikern Martin Luther King, Willy Brandt und Helmut Schmidt zur Seite stellen dürfen. Er hat sich als engagierter und würdiger Präsident der Vereinigten Staaten erwiesen, auf den ich als sogenannter Deutschamerikaner stolz sein kann. Seine Rhetorik, die er laut eigener Aussage an der Sprache Abraham Lincolns und Martin Luther Kings geschult hat, ist ein Beweis dafür, daß moderne Politiker gut daran tun, sich der Macht und Ohnmacht der politischen Sprache bewußt zu sein. Seine intellektuell geprägten und dennoch zugänglichen und oft emotionalen Reden und Bücher zeichnen sich durch ihre Ehrlichkeit und Menschlichkeit aus, wobei Bibel- und Volkssprichwörter sowie sprichwörtliche Redensarten eine erhebliche Rolle spielen. Auch er kennt sprichwörtliche Leitmotive, die sich ebenfalls bei King, Brandt und Schmidt finden lassen, darunter ganz besonders die goldene Regel „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu“ (Matthäus 7,12). Die überzeugend eingefädelten Volksausdrücke stoßen auf allgemeines Verständnis unter der Bevölkerung, und sie verleihen seinen Reden Glaubwürdigkeit und Authentizität. Das gilt nicht nur für Obamas Ansprachen im eigenen Land, sondern auch auf der Weltbühne, wie aus seinen unvergeßlichen Reden in Berlin und Cairo hervorgeht. So ergeben Sprichwörter ohne vordergründige Didaktik aber dennoch mit positiver Willenskraft einen moralischen Kompaß für eine bessere Welt des Friedens und der Menschlichkeit.

Das also wäre ein knapper Überblick über die zwölf hier präsentierten Studien, die zusammen einen Überblick nicht nur zu meinen Forschungsergebnissen sondern zur modernen Sprichwörterforschung überhaupt geben. Zusätzlich sei betont, daß jeder Beitrag sein eigenes Literaturverzeichnis hat, so daß sich leicht unabhängige Kopien machen lassen. Obwohl die linguistisch ausgerichtete Phraseologie zuweilen Sprichwörtliches einbezieht, muß dennoch festgestellt werden, daß die vor allem von meinem verstorbenen Freund Lutz Röhrich so souverän betriebene Parömiologie unter Folkloristen und Kulturanthropologen etwas in den Rückstand geraten ist. So ist ein Grund dafür, daß ich dieses Buch vorlege, darin zu sehen, daß es Studierende sowie Kolleginnen und Kollegen überzeugen möge, daß die Beschäftigung mit Sprichwörtlichem eine sich lohnende und faszinierende Aufgabe bedeutet. Gerne lade ich Interessierte zu mir an die Universität von Vermont ein, um in meinem umfangreichen Internationalen Sprichwörterarchiv zu forschen. Für Ergebnisse stehen das von mir herausgegebene *Proverbium: Yearbook of International Proverb Scholarship* sowie drei Buchreihen zur Verfügung. Es gibt noch so viel zu tun, und gerade als Themen für Dissertationen bieten sich Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten geradezu an.

Soweit mein gutgemeintes, kleines Plädoyer für die Sprichwörterforschung. Ich möchte dabei nicht vergessen, mich bei den Verlagen für die Erlaubnis zum Nachdruck dieser zwölf Studien zu bedanken. Ganz besonderer Dank gilt selbstverständlich Beate Plugge, daß sie so positiv auf diese Aufsatzsammlung reagiert hat und sie so bereitwillig in das Programm des Waxmann Verlags aufgenommen hat.

Wenn schon Willy Brandt, Helmut Schmidt und ich aus den Hansestädten Lübeck und Hamburg stammen, so kann ich dem Sprichwort „Aller guten Dinge sind drei“ gemäß Rostock als Hansestadt hinzufügen, wo meine beiden deutschen Kollegen und Freunde Siegfried Neumann und Christoph Schmitt meine folkloristischen und parömiologischen Studien in der amerikanischen Peripherie seit Jahrzehnten unterstützen. Es sind ja doch solche Freundschaften, die mich mit meiner ehemaligen Heimat verbinden und mir den Mut und die Freude an meiner wissenschaftlichen Arbeit verleihen. So sei dieses Buch, lieber Siegfried und lieber Christoph, Euch beiden in herzlicher Verbundenheit und tiefer Dankbarkeit gewidmet.

Frühjahr 2018

Wolfgang Mieder

# 1. „Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist“

## Sprichwörtliche Argumentation in Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530)

Das Schrifttum zu Martin Luther als Bibelübersetzer und als großartiger Meister der frühneuhochdeutschen Sprache ist heute kaum noch zu überschauen. In Finnland hat sich vor allem Jarmo Korhonen mit syntaktischen Aspekten der Luthersprache beschäftigt (vgl. etwa Korhonen 1978, 1979, 1983/84, 1984), wobei er zuweilen auch auf phraseologische Details zu sprechen kommt. Sein Schüler Jouko Parad hat diese Untersuchungen dann spezifisch auf die biblischen Verbphraseme in der Lutherbibel ausgeweitet (2003), aber natürlich haben sich Linguisten, Philologen, Literaturwissenschaftler und Volkskundler schon lange mit Luthers Sprachinteresse auseinandergesetzt. Erwähnt seien vor allem Adolf Rischs frühe Studie zu *Luthers Bibelverdeutschung* (1922), Erwin Arndts Ausführungen über *Luthers deutsches Sprachschaffen* (1962) und Andreas Gardts grundlegender Aufsatz über „Die Übersetzungstheorie Martin Luthers“ (1992). Dabei dreht es sich hauptsächlich um die Voraussetzungen und Methoden von Luthers Bibelübersetzung (vgl. Raeder 1966; Trinklein 1970), die auf folgenden drei Grundsätzen fußen: „1. Freiheit vom Buchstaben des Grundtextes im Streben nach bestmöglichem Deutsch; 2. Bindung an den Buchstaben, wenn es die Sache erfordert; 3. In allem aber gilt es, die Sache des Textes selbst möglichst deutlich auszudrücken“ (Raeder 1983: 276). Ganz besonders aber ging es Luther stets um die Frage „des kontextualen Sinnes“ und „um optimale Verständlichkeit“ (Wolf 1980: 105–106). Zweifelsohne war es für die Lutherbibel von größter Bedeutung,

daß es Luther mit feinem dichterischem Einfühlungsvermögen und mit hoher sprachlich-kommunikativer Kompetenz verstanden hat, ihren Stil dem sakralen Gegenstand angemessen zu gestalten und Text und Sinn zugleich für den einfachen Leser und Hörer [...] faßbar zu machen. (Arndt 1984,59–60).

Auf die allgemeine sprachliche und semantische Verständlichkeit kam es Luther an (vgl. Stolt 1983/84: 2–3; auch 1984: 156–157). Immer wieder hat Luther an seiner Bibelübersetzung geifelt, bis sie schließlich in einem gemeinverständlichen, klaren und schlichten Deutsch vorlag (vgl. Wodnanskä 1984: 36–37).

Doch um Luthers meisterhafte Bibelübersetzung soll es hier gar nicht gehen, sondern vielmehr um seine ganz bewusste „Orientierung auf den Sprachgebrauch des gemeinen Volkes, der Masse der Bevölkerung“ (Amdt und Brandt 1987: 42). Das gilt für das Deutsch seiner Bibel, doch deren sprachlich-stilistische Einfachheit, Klarheit und Bildlichkeit zeigt sich auch in all seinen zahlreichen anderen Schriften. Dabei steht Luther sozusagen zwischen Tradition und Innovation mit Bezug auf die Religion, Geschichte, Kultur und Sprache. „Sein Deutsch ist ein gewaltiges, gerafftes und geballtes Gemengebündel aus Übernahmen, Um- und Zurechtgebogenem, vermischt mit Neufindungen. Ein kompliziertes Puzzle, an dem

stets gefeilt, verändert wurde“ (Bebermeyer 1983: 37). Mit Bezug auf seine Arbeit an der Übersetzung des Alten Testaments hat Luther all dies in seiner Schrift *Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens* (1531/33) äußerst prägnant und eingängig ausgedrückt, wobei sein Interesse an der volkstümlichen Volkssprache selbstverständlich all seinen vielen Schriften ebenfalls zugute kam:

Wer Deudsch reden will, der mus nicht der Ebreischen wort weise füren, Sondern mus darauff sehen, wenn er den Ebreischen man verstehet, das er den sinn fasse, und dencke also, Lieber, wie redet der Deudsche man jnn solchem fall? Wenn er nu die Deudsche wort hat, die hiezu dienen, so lasse er die Ebreischen wort faren, und sprech frey den sinn eraus auff's beste Deudsch so er kann. (zit. nach Arndt 1968: 50)

Nur darf dabei nicht vergessen werden, dass es zur Zeit Luthers schließlich noch keine deutsche Standardsprache gab, sondern dass es sich bei Luthers Sprachhandhabung bei aller Tradition und Alltäglichkeit auch stets um gewisse Neuformulierungsprozesse handelt (vgl. Stolt 1996 [zuerst 1989]: 326). Die entscheidende Frage für Luther war also „*Wie redet der Deudsche man jnn solchem fall?*“ Und indem er sie durch angestrengte Spracharbeit zu beantworten suchte, erwarb er sich „eine solche sprachlich-kommunikative Kompetenz, die es ihm gestattet, für seine Leser aus allen Schichten des Volkes nicht nur klar und verständlich, sondern auch klar und wirkungsvoll zu schreiben“ (Arndt und Brandt 1987: 8). Diese Frage ist unter Sprach- und Übersetzungsforschern längst „sprichwörtlich“ geworden, indem sie wiederholt zitiert wird und auch als passender Buchtitel einer dem großen Lutherforscher Erwin Arndt gewidmeten Festschrift diente: „*Wie redet der Deudsche man jnn solchem fall?*“ *Studien zur deutschen Sprachgeschichte* (Brandt und Hünecke 1995).

Ähnliche Gedanken hatte Martin Luther allerdings bereits 1530 in seinem berühmten *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) ausgedrückt, worin er seine volkssprachlichen Übersetzungsmethoden mit Bezug auf das Neue Testament gegen seine Glaubensfeinde verteidigt:

den man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deusch reden, wie diese esel thun, sondern, man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und *den selbigen auff das maul sehen*, wie sie reden, und darnach dolmetzchen, so verstehen sie es den und mercken, *das man Deusch mit jn redet*. (Herrmann und Brenner 1909: 637; alle Belege aus dem *Sendbrief* mit hinzugefügter Kursivierung für Sprichwörter und Redensarten beziehen sich auf diese Ausgabe)

Diese Zeilen sind ebenfalls mehr oder weniger bekannt, und sie fehlen in fast keiner Studie über Luthers Sprache (vgl. etwa Stolt 1983: 247–248; Parad 2003: 71). Der Satzteil „*den selbigen [Mann] auff das maul sehen*“ ist allgemein als geflügeltes Wort Luthers geläufig, und ohne Bezug auf Luther ist es zu der Redensart „*dem*

*Volk aufs Maul schauen*“ zurechtgesagt worden. Ganz im Sinne Luthers stellte der von der Lutherbibel stark beeinflusste Bertolt Brecht im Jahre 1938 in seinem bedeutenden Aufsatz über „Volkstümlichkeit und Realismus“ programmatisch fest, dass „das Volk, das die Dichter, einige davon, als seine Sprachwerkzeuge benutzt, verlangt, daß ihm aufs Maul geschaut wird, aber nicht, daß ihm nach dem Maul gesprochen wird“ (Brecht 1967: 19, 333; vgl. Mieder 1998: 9; Lerchner 1984). Und fast schon aphoristisch kommt Brecht in weiteren Überlegungen zum „Thema Volkstümlichkeit“ zu dem an Luther erinnernden Schluss, „dem Volk aufs Maul schauen ist etwas ganz anderes als dem Volk nach dem Mund reden“ (Brecht 1967: 19, 335; vgl. Mieder 1998: 9). Mit sprachlichem Naturalismus hat dies nichts zu tun, denn Luther sowie Brecht streben vielmehr nach einer gemeingültigen Alltagssprache, die auch höhere stilistische und sogar poetische Elemente einschließt. Sicherlich aber hätten die revolutionär eingestellten „Propagandisten“ Luther und Brecht erhebliches Interesse an folgenden modernen sprichwörtlichen Aphorismen um den Phraseologismus „*dem Volk aufs Maul schauen*“ gezeigt (zit. nach Mieder 1997: 325–326):

Revolutionen gelingen, wenn sie dem Volk aufs Maul schauen.  
(Heinrich Nüsse, 1973)

Wer dauernd dem Volk aufs Maul schaut, wird zum Sprachvoyeur.  
(Werner Schneider, 1973)

Der Schriftsteller schaut dem Volk aufs Maul, der Arzt schaut ihm ins Maul und der Politiker haut ihm eine drauf, nachdem er ihm nach dem Mund geredet hat.  
(Gerhard Uhlenbruck, 1980)

Er schaute dem Volk aufs Maul. Und war sprachlos. (Nikolaus Cybinski, 1982)

Wer dem Volk aufs Maul sieht, sollte darauf achten, ob es einen Maulkorb trägt.  
(André Brie, 1982)

Dem Volk aufs Maul schauen muß nur derjenige, der eine eigene Sprache hat, aus der er übersetzt. Die andern reden automatisch den Leuten nach dem Mund.  
(Klaus von Welser, 1986)

Dem Volk aufs Maul schauen. Und wohin mit den Mächtigen?  
(Gerd W. Heyse, 1993)

Hinzu kommt noch der Titel *Dem Luther aufs Maul geschaut* (1983), den Thomas Maess den von ihm herausgegebenen Kostproben aus Luthers sprachlicher Kunst gegeben hat. Wenn Luther in seinem gewichtigen Paragraphen zum Schluss noch feststellt, dass ein angebrachter Sprachstil das Volk darauf aufmerksam macht, „das man Deutsch mit jn redet“, so verwendet er hier eine bereits gängige Redensart,



die bis heute in der Form von „*Deutsch mit jemandem reden*“ und der Bedeutung von „etwas offen und verständlich sagen, etwas ohne jegliche Umschweife oder Verschönerung sagen“ im Umlauf ist.

Selbstverständlich zeigt sich allein in diesen wenigen Zeilen aus dem *Sendbrief vom Dolmetschen*, wie sehr Luther sich der volkstümlichen Sprache verbunden fühlte. Dazu gehören vor allem Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, wovon er sich um 1530 seine eigene Sammlung von 489 Texten zusammenstellte, die ihm bei seiner Übersetzungstätigkeit und seinen deutschsprachigen Schriften von großem Nutzen war. Die Sammlung liegt längst in zwei nicht identischen wissenschaftlichen Ausgaben vor (vgl. Thiele 1900; Thiele und Brenner 1914), die zusammen mit den Sprichwörtersammlungen der Reformationszeit von Johannes Agricola (1529/34) und Sebastian Franck (1541), die Luther gut kannte, von größter Bedeutung für die historische Sprach- und Sprichwortforschung sind. Man hat natürlich auch verschiedentlich sprichwörtliches Sprachmaterial aus Luthers Schriften exzerpiert (vgl. Heuseler 1824; Cornette 1942), und diese Textbelege sind wiederum für die diachrone Forschung von erheblichem Wert. Auch hat Berthold Weckmann eine beachtenswerte Arbeit über „Sprichwort und Redensart in der Lutherbibel“ (1984) vorgelegt, doch müsste all dies in einer umfassenden Monographie noch bedeutend detaillierter analysiert werden. Auch muss festgestellt werden, dass es bezüglich der erheblich fortgeschrittenen Erforschung von Luthers Interesse an und seiner Verwendung von Redensarten und Sprichwörtern immer noch an Studien fehlt, die sich eingehend mit einzelnen Werken Luthers beschäftigen (vgl. Mieder und Bryan 1996: 174–177, Nr. 1647–1687). Immerhin bietet Friedrich Seiler in seiner bewährten *Deutschen Sprichwörterkunde* (1922: 116–121) wenigstens einen allgemeinen Überblick zu Luthers Präokkupation mit Sprichwörtlichem, und der amerikanische Parömiologe James C. Cornette macht in der Einleitung zu seiner ungemein wertvollen Sammlung *Proverbs and Proverbial Expressions in the German Works of Martin Luther* (1942) mit ihren 4987 (!) Textbelegen einige aufschlussreiche Bemerkungen:

Luther had another reason for the use of so many proverbs aside from that of their universal appeal. It was that, since the wisdom of proverbs is generally accepted, the use of them tends to lend a greater truth and authority to the opinion expressed. There is nothing which could have been used more effectively by the reformer, in order to clinch his arguments, than such a proverb, recognized and respected by the people as being intrinsically true. Thus it is that we can account for the frequent occurrence of proverbial expressions in Luther's polemics, both against the Catholic Church and against persons in particular. Luther takes no pains as to the type of proverb which he uses in such a case. He merely hits upon one which is most effective for his purpose. The stronger the proverb, the stronger the validity of the argument (Cornette 1942: 29)

Auch H. G. Haile hat Luthers „popular polemic“ betont, die durch die Verwendung sprichwörtlicher Sprache an Ausdruckskraft gewinnt: „Luther tums the



proverb to his own argumentative ends“ (1976: 819–820). Wolfgang Pfeifer hat in seiner umfangreichen Untersuchung zur „Volkstümlichen Metaphorik“ (1978) in der Agitationsliteratur des 16. Jahrhunderts in einer Sektion über Martin Luther (Pfeifer 1978: 145–163) dessen Verwendungsweise von Phraseologismen an Hand von zahlreichen Beispielen in Predigten, Streitschriften und Briefen ebenfalls auf seine ständige Bemühung um Bildlichkeit und Verdeutlichung zurückgeführt: „Mit Hilfe der Metaphorik gelingt es ihm, Vorstellungen und abstrakte Gedankengänge in realistischer und publikumswirksamer Form darzustellen“ (Pfeifer 1978: 147; vgl. auch Schröter 1984). Vor allem aber hat der Volkskundler Dietz-Rüdiger Moser in seinem grundlegenden Aufsatz über „Martin Luther und das deutsche Sprichwort“ (1980) dargelegt, was sich Luther bei seinem frequenten Gebrauch von Volksausdrücken gedacht hat:

Am häufigsten und am liebsten zieht Martin Luther diejenigen Sprichwörter und Redensarten heran, die ihn in seinen Auffassungen bestätigen. Sie charakterisiert er gern als „fein“, „gut“, „recht“ und „wohl“, wobei er vor allem hervorhebt, daß ihre Aussage – und damit die allgemeine Erfahrung – seine Darlegungen bestätige. Oftmals läßt er einen Gedankengang mit mehreren Beweisschritten in einem oder zwei Sprichwörtern kulminieren, deren Gültigkeit für ihn wie für seine Gemeinde unwiderleglich erscheinen, und drückt ihm so das Siegel auf. (Moser 1980: 164)

Es besteht kein Zweifel, „Luther erkannte die agitatorische Durchschlagkraft deutscher Sprichwörter“ (Amdt und Brandt 1987: 35), und er hat sie überzeugend und effektiv in seine Schriften einzubauen gewusst.

All diese allgemeinen Feststellungen und mehr müssten nun an Hand von Einzeluntersuchungen untermauert werden. Der Philologe Ilpo Tapani Piirainen hat einen Anfang mit seinem Beitrag zur „Historische[n] Phraseologie am Beispiel *Von der Freiheit eines Christenmenschen* von Martin Luther“ (2004) gemacht und sich dabei auf die so genannten Paar- oder Zwillingsformeln konzentriert. Doch hier soll nun eine Analyse der sprichwörtlichen Sprache von Luthers bekanntem *Sendbrief vom Dolmetschen* folgen, den er im Jahre 1530 etwa zur gleichen Zeit, als er seine Sprichwörtersammlung ausarbeitete, verfasst hat. Als Verteidigungs-, Erklärungs- und wohl auch Agitationsschrift ist der *Sendbrief* polemisch und satirisch ausgerichtet, und so sollte es nach dem bisher Gesagten nicht überraschen, dass Luther wiederholt auf die bildstarken Redensarten und ausdruckskräftigen Sprichwörter zurückgreift. Nach wie vor gilt dieser *Sendbrief* übrigens als fundamentale Aussage zur Übersetzungstheorie, so dass Hans Joachim Störig den gesamten Text als Einleitungskapitel in die von ihm herausgegebene Aufsatzsammlung *Das Problem des Übersetzens* (1963:14–32) aufgenommen hat.

Der *Sendbrief vom Dolmetschen* gilt als eines der wichtigsten Dokumente Luthers, worin er bedeutende Aufschlüsse zu seiner Übersetzungs- und Spracharbeit gibt. Lutherforscher haben verschiedentlich auf den Wert dieses Dokuments hingewiesen (vgl. Depken 1967: 324–326; Bondzio 1984: 268269), und es liegen drei

neuere Untersuchungen zum *Sendbrief* vor. Ann E. Hirst fasst ihre Interpretation folgendermaßen zusammen:

Much of Luther's discussion in his *Sendbrief* has bridged the gap of time and is still highly relevant to translation problems today: the qualities of good translations, including qualifications, background knowledge, diligence, sensitivity, intelligence, a wide vocabulary, and patience; the nit-picking criticism and ingratitude faced by translators; the personal, subjective nature of translations; the impossibility of literal translations; the importance of translations sounding like originals with natural speech rhythms, rather than translations; translating idioms and sensitivity to the various connotations of different words in different languages and cultures; the necessity of sometimes compromising style for meaning; the importance of meaning in context, that is, the correct interpretations. (Hirst 1986: 207)

In der Tat ging es Luther um all diese Übersetzungsprobleme und natürlich auch um die Übersetzungsschwierigkeiten von Idiomen (vgl. Nida und Taber 1969: 113), nur geht Hirst gerade auf diese Problematik sowie auf Luthers eigenen Gebrauch von sprichwörtlichem Material nicht ein. Das gilt ebenfalls für Hans-Herbert Räkels französischsprachigen Beitrag über „Les principes d'une théorie de la traduction selon Martin Luther“ (1990), und auch Ingrid Elters in italienischer Sprache verfasster Aufsatz über „Due aspetti fondamentali nella traduzione di Martin Lutero“ (1997) sagt nichts über Luthers sprichwörtlichen Stil im *Sendbrief* aus. Und doch greift Luther in dieser Erklärungs- und Streitschrift wiederholt zu Sprichwörtern und Redensarten, um seinen Ausführungen und Argumenten die polemische Schärfe, die bildliche Aussagekraft und den argumentativen Autoritätsanspruch zu verleihen.

Schon das weniger als eine Druckseite umfassende Vorwort zum *Sendbrief* von Wenczeslaus Linck beginnt mit einem Bibelspruchwort: „Der weise Salomon spricht Prov. 11[26]: *Wer korn inhelt, dem fluchen die leute. Aber segen kompt uber den, so es verkaufft*“ (632). Damit soll gesagt werden, dass derjenige, der etwas Gutes – wie etwa die Bibelübersetzung – zurückhält, Ärger mit den Leuten bekommen wird. Doch wer gute und nützliche Schriften zum Erwerb vorlegt, der wird den gerechten Lohn empfangen. Das heißt, Luthers bereits gedruckte Übersetzung des Neuen Testaments und seine erwünschte Fertigstellung der Übersetzung des Alten Testaments sind lohnens- und lobenswerte Werke, die zu begrüßen und nicht zu kritisieren sind. Und so wendet sich Luther in seinem *Sendbrief* auch so-gleich gegen die Papisten, die als redensartliche „dumme Esel“ seine Übersetzung verunglimpfen, obwohl sie es nicht besser hätten machen können:

das ich das Newe Testament verdeutscht habe, auff mein bestes vermügen und auff mein gewissen, habe damit niemand gezwungen, das ers lese, sondern frey gelasen, und allein zu dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist niemandt verboten ein bessers zu machen. Wers nicht lesen wil, der las es ligen, ich bite und feyre niemandt drumb. Es ist mein testament und mein dolmetschung, und sol mein bleiben unnd sein. Hab ich drinnen etwa gefeilet (das mir doch nicht

bewüst, und freilich ungerne einen buochstaben mütwilliglich wolt unrecht verdolmetschen) darüber wil ich die Papisten nicht zu richter leiden, *denn sie haben noch zur zeit zu lange ohren dazu, und yhr ycka ycka ist zu schwach*, mein verdolmetschen zu urteilen. Ich weiß wol, und sie wissens weniger, denn des Mülners thier [Esel], was für kunst, fleiß, vemunfft, verstandt zum gutten dolmetscher gehöret, denn sie habens nicht versucht. (633)

Hier attackiert Luther seine Kritiker als redensartliche „Esel Langohr“, die mit ihrer unschönen Stimme seine Bibelübersetzung in Verruf bringen wollen. Den Gegner auf ein dummes Tier zu reduzieren ist schon immer eine beliebte sprachliche Waffe der Satire gewesen, und Luther ist bekannt für solche Schimpftiraden. So tritt das Wort „Esel“ in der redensartlichen Bedeutung von „ein dummer Esel sein“ wiederholt als Leitmotiv im *Sendbrief* auf, wie etwa:

Ich will sie [die Papstesel] hinfürt schlecht verachten und beracht haben, *so lange sie solche leute (ich wolt sagen) Esel sind*, Denn *es sind solche unverschempte troppfen unter yhn [...]. Zwar es durfft ein Esel nicht viel singen, man kennet yn sonst wol bey den ohren.* (636)

Und dann folgt ein Paragraph, der als Paradebeispiel für Luthers mit Sprichwörtern und Redensarten gespickte agitatorische Sprache zu gelten hat. Gleich am Anfang wird das Sprichwort „Wer am wege bawet, der hat viel meister“ durch die Einführungsformel „Es heist“ als solches gekennzeichnet, womit Luther seine Lage als unabwendbar bezeichnet. Doch dann geht der große Kämpfer in die Offensive über, indem er seine Gegner mit Redensarten wie „gack dazu sagen“ (überhaupt einen Laut geben), „das sie ym die schuch hetten sollen wischen“ und „das Ros unter dem schwantz zeumen“ abkanzelt. Hinzu kommt noch das Sprichwort „die wellt wil meister klüglin bleiben“ (vgl. Wander 1867/80, Bd. 2, Sp. 1415, Nr. \*3; auch in Luthers Sprichwörterammlung, vgl. Thiele 1900: 377378, Nr. 423), womit Luther die „Papstesel“ als eine Art Allesbesserwisser bloßstellt:

Es heist: *Wer am wege bawet, der hat viel meister*. Also gehet mirs auch. Die jhenigen die noch nye haben recht reden können, schweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine meister, und ich mus yhr aller junger sein. Und wenn ich sie hette sollen fragen, wie man die ersten zwey wort Matthei 1. „Liber Generationis“ solte verdeutschen, so hette yhr keiner gewist *gack dazu zu sagen*, Und urteilen mir nu das gantze werck, die feinen gesellen. Also gieng es S. Hieronymo auch, da er die Biblia dolmetscht, da war alle welt sein meister. Er allein war es, der nichts kunte, Und urteilten dem guten man sein werck, die jhenigen, so ym nicht gnug gewest weren, *das sie ym die schuch hetten sollen wischen*, Darumb gehöret grosse gedult dazu, so yemand etwas offentlich guts thun will, denn *die wellt wil meister klüglin bleiben*, und *mus ymer das Ros unter dem schwantz zeumen*, alles meistern, unnd selbs nichts können, das ist yhr art, davon sie nicht lassen kan. (633–634)

Großartig, wie Luther hier das Wort „Meister“ als sprichwörtliches Leitmotiv einbaut, um seine Gegner und Neider satirisch abzufertigen, denn sie sind ja gerade keine Meister der Bibelübersetzung! Mit Bezug auf diesen Paragraphen hat bisher nur Dietz-Rüdiger Moser auf dessen Sprichwörtlichkeit hingewiesen:

Man kann fast sagen, daß Polemik und Sprichwörtergebrauch für Luther identisch sind. [...] Im *Sendbrief vom Dolmetschen* greift er gerade in dem Augenblick auf sie zurück, als er auf das Tun seiner Widersacher eingeht. Die Polemik liegt hier in der Abdrängung seiner Gegner auf die Seite der „Welt“, „deren Weisheit Gott zur Torheit gemacht hat“ (1. Kor. 1,20), die sich also klug, „Meister Klüglin“, dünkt, ohne es zu sein, und keine Belehrung annimmt. (Moser 1980:158–159)

Auch Ann E. Hirst (1986: 206) zitiert zwar die beiden „Meister“-Sprichwörter, doch weist sie nicht darauf hin, dass es sich hier um allgemein bekannte Volksweisheiten handelt, die Luthers Polemik volkssprachlich untermauern,

Ein weiterer Paragraph, ebenfalls reich an sprichwörtlicher Sprache, ist weniger polemisch ausgerichtet, denn hier will Martin Luther klar und deutlich zum Ausdruck bringen, wie ihm eine wirklich gute Bibelübersetzung gelungen ist. Das Sprichwort „*Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist*“ drückt überzeugend aus, dass Luther nach angestrenzter Schweißarbeit eine vor allem lesbare Übertragung zustande gebracht hat. Allerdings fügt er dann sprichwörtlich hinzu, „*Es ist bey der welt kein danck zu verdienen*“ (Undank ist der Welt Lohn), und, redensartlich ausgedrückt, „*bleibt welt deß teuffels namen*“ (vgl. Bebermeyer 1983/84), was so viel heißen soll, dass man ihm seine schwere Anstrengung nicht lohnen wird. Doch das war und ist ein „Understatement“ geblieben, denn bis zum heutigen Tage wird Luthers Sprach- und Übersetzungsstil gelobt:

Ich hab mich des geflissen ym dolmetzschen, das ich rein und klar teutsch geben möchte. Und ist uns wol offt begegnet, das wir viertzehen tage, drey, vier Wochen haben ein einiges wort gesucht und gefragt, habens dennoch zu weilen nicht funden. [...] Lieber, nu es verdeutscht und bereit ist, kans ein yeder lesen und meistern, Laufft einer ytz mit den augen durch drey, vier bletter und stost nicht ein mal an, wird aber nicht gewar, welche wacken und klötze da gelegen sind, da er ytzt uber hin gehet, wie uber ein gehoffelt bret, da wir haben müssen schwitzen und uns engsten, ehe den wir solche wacken und klotze aus dem wege reümeten, auff das man kündte so fein daher gehen. *Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist*. Aber den wald und die Stöcke aus rotten, und den acker zu richten, da will niemandt an. *Es ist bey der welt kein danck zu verdienen*, Kan doch Got selbs mit der sonnen, ja mit himel und erden, noch mit seines eigen sons tod keinen danck verdienen, sie sey und bleibt *welt deß teuffels namen*, weil sie ja nicht anders will. (636)

Selbstverständlich ist auch diese Textstelle verschiedentlich von Lutherforschern zitiert worden (vgl. Arndt 1962: 208; Spam 1983: 37; Amdt und Brandt 1987: 94), aber bisher fehlt jeglicher Hinweis darauf, dass die Anschaulichkeit von Luthers

Sprache eben gerade auf Sprichwörtern wie „*Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist*“ beruht.

Ein dritter Paragraph aus dem *Sendbrief* dürfte als der vielleicht meistzitierte Beleg aus Luthers Schriften gelten, und zwar handelt es sich um die oft angeführte Stelle, wo Luther eine Erklärung zur Übersetzung des lateinischen Bibelspruchwortes „*Ex abundantia cordis os loquitur*“ (Matth. 12,34; Luk. 6,45) abgibt. Während das Sprichwort im Englischen in der wörtlichen Übersetzung „*Out of the abundance of the heart the mouth speaketh*“ sprichwörtlich geworden ist, entschied sich Luther für ein bereits in der deutschen Volkssprache geläufiges Äquivalenzsprichwort. Die englische Sprichwortübersetzung ist nie richtig volksläufig geworden, aber Luther hat mit der Übernahme einer bekannten Volksweisheit den sprichwörtlichen Nagel auf den Kopf getroffen und sich als meisterhafter und freier Übersetzer auch mit Bezug auf Bibelspruchwörter erwiesen:

Als wenn Christus spricht: *Ex abundantia cordis os loquitur*. Wenn ich den Eseln sol folgen, die werden mir die buchstaben furlegen, und also dolmetzchen: Auß dem überflus des hertzen redet der mund. Sage mir, Ist das deutsch geredt? Welcher deutscher verstehet solchs? Was ist überflus des hertzen für ein ding? Das kan kein deutscher sagen, Er wolt denn sagen, es sey das einer allzu ein gros hertz habe oder zu vil hertzes habe, wie wol das auch noch nicht recht ist: denn überflus des hertzen ist kein deutsch, so wenig, als das deutsch ist, Überflus des hauses, überflus des kacheloffens, überflus der banck, sondern also redet die muotter ym haus und der gemeine man: *Wes das hertz vol ist, des gehet der mund uber*, das heist gut deutsch geredt, des ich mich geflissen, und leider nicht allwege erreicht noch troffen habe. Denn die lateinischen buchstaben hindern aus der massen, seer gut deutsch zu reden. (637)

Hier argumentiert Luther mit voller Überzeugung gegen die wortwörtliche Übersetzung seiner lateinischen Vorlage des Neuen Testaments, und zwar besonders mit Bezug auf die phraseologischen Texte. Wenn nun Hans Eggers in seiner ansonsten bewährten *Deutsche[n] Sprachgeschichte* (1969) zu diesem Beispiel bemerkt, „wie ‚frei‘ Luther übersetzt hat, wie er trotzdem den Sinn des lateinischen Textes genau trifft und eine Übersetzung findet, die in ihrer Treffsicherheit und knappen Fügung wie ein volkstümliches Sprichwort wirkt“ (1969: 3, 166), so muss überraschen, dass dieser Sprachforscher nicht zu wissen scheint, dass das Sprichwort „*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*“ in der Tat ein Sprichwort ist, das schon vor Luther belegt ist. Viele andere Kommentare zu dieser berühmten Aussage im *Sendbrief* sagen ebenfalls kein Wort zur Sprichwörtlichkeit der deutschen Übersetzung (vgl. etwa Risch 1922: 58; Depken 1962: 325; Elter 1997: 87) und preisen stattdessen lediglich Luthers volkstümliches Sprachgefühl in „seiner“ Formulierung! Auf der anderen Seite gibt es selbstverständlich Aussagen zu dieser Textstelle, die das bereits 1515 in Johann Geilers *Evangelibuch* belegte Sprichwort, nämlich „(ex habundantia cordus os loquor) was das hertz vol ist, des loufft der mund vber“, als solches kennzeichnen (vgl. Arndt 1962: 189; Mieder 1983: 67; Stolt

1983/84: 5 [auch 1984: 162]; Weckmann 1984: 27 und 37; Wodňanská 1984: 40; Amdt und Brandt 1987: 216). Von Interesse ist dabei, dass der „Papstesel“-Feind Hieronymus Emser, an den sich Luther mehr oder weniger im *Sendbrief* richtet, das Sprichwort im Juli 1521, also vor dem Druck der Septemberbibel von 1522, in einem Brief an Luther verwendet hatte: „Das gemeyn Sprichwort sagt, was das hertz vol ist, gehet der mund vber, ex cordis enim abundantia os loquitur, Mathei xii“ (zit. nach Mieder 1983: 67; auch bei Weckmann 1984: 37). Auch hatte Luther selbst das Sprichwort bereits in der im März 1522 erschienenen *Weihnachtspostille* ganz ähnlich wie in seinem *Sendbrief* von 1530 zitiert: „Und damit stympt das Euangelium, da Christus sagt: Auß ubirfluß des hertzen redet der mund. [...] Item das deutsch sprichwort: Weiß das hertz voll ist, des geht der mund ubir“ (zit. nach Mieder 1983: 67). Vielleicht hat Luther sich beim Abfassen seines *Sendbriefs* nicht an diese Briefstelle erinnert, aber er wird das Sprichwort sowieso schon vor Emser aus dem Volksmund kennen gelernt haben. Es muss also festgehalten werden, dass Luthers „innovative“ Verdeutschung des lateinischen Sprichworts eigentlich nichts Neues war! Aber natürlich ist das Volkssprichwort vom vollen Herzen durch Luthers Bibelübersetzung dann in der deutschen Sprache bis zum heutigen Tage in seiner spezifischen Variante „*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*“ verfestigt worden (zu anderen Varianten vgl. Mieder 1983). Erwähnt sei noch, dass es zum Ursprung und zur Überlieferung des Sprichwortes „*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*“ vor und nach Luther, inklusive moderne Antisprichwörter (vgl. Mieder 1997: 134–136), eine ungemein umfassende Sekundärliteratur von Sprach- und Kulturwissenschaftlern sowie Parömiologen gibt, die hier nicht referiert zu werden braucht (vgl. aber Kurrelmeyer 1935; Schirokauer 1944; Kunstmann 1952; Bluhm 1965: 138–151; Mieder 1983; Nelson 1986), die aber verschiedentlich nicht beachtet worden ist. Heutzutage, wo sich das wissenschaftliche Interesse an der Phraseologie verstärkt, wird man wohl auch die Forschungsergebnisse der Parömiologie mehr zu schätzen wissen.

Immer wieder greift Luther auch auf sprichwörtliche Redensarten wie „*so will ich mich prellen lassen*“ und „*ich habe es an den Schuhen zerrissen (abgelaufen)*“ zurück, um die „primitiven“ Übersetzungsversuche der Papisten zu kritisieren. Und das sonst nicht belegte Sprichwort „*Hufnägel sind Eisen*“ (vgl. Cornette 1942: 72) gesellt sich noch dazu, um dieser bildhaften Beschimpfung die volkstümliche Schlagkraft zu verleihen:

Ich kan dolmetzchen, Das können sie [die Papisten] nicht. Ich kan die heiligen schrift lesen, Das können sie nicht. [...] Unnd ist einer unter yn allen, der ein proemium odder Capittel ym Aristotele recht verstehtet, *so wil ich mich lassen prellen*. [...] So wissen sie auch wol, das ichs alles weiß und kan, was sie können, Noch handeln die heillosen leute gegen mir, als were ich ein gast jnn yhrer kunst, der aller erst heut morgen komen were, und noch nie weder gesehen noch gehört hette, was sie leren odder können. So gar herrlich prangen sie herein mit yhrer kunst, und leren mich, *was ich vor zwentzig jaren an den schuhen zu rissen habe*, das ich auch



mit jhener metzen auff all yhr plerren und schreien singen mus, Ich habs für siben jaren gewist, *das huoffnegel eysen sind.* (635)

Die drei sprichwörtlichen Aussagen unterstreichen die satirische Abfertigung seiner Gegner, deren „Dummheit“ so offenkundig ist wie Hufnägel offensichtlich aus Eisen sind. Das heißt natürlich auch, dass Luther die Papisten für so unbiegsam und unbelehrbar wie Eisen hält. Das ist eine gehörige Prise Agitation, die der kämpferische Reformator noch durch eine weitere Redensart verstärkt, wenn er kurz darauf von den „Eselsköpff[en]“ spricht, die Teile seiner Bibelübersetzung aus Unverständnis ansehen *„wie die kue ein new thor“* (636). All dies schreibt Luther aus voller und berechtigter Überzeugung über seine eigenen Fähigkeiten und deren Wert.

Diese Einstellung ist im *Sendbrief* mehrmals zu finden, wie aus dem folgenden Paragraphen nochmals ersichtlich wird, wo Luther erneut seine Gegner mit aller redensartlichen Schärfe und Ironie in die Schranken weist:

Und was sol ich vil und lange sagen von dolmetzschenn? Solt ich aller meiner wort ursachen und gedancken anzeigen, ich müste wol ein jar dran zu schreiben haben. Was dolmetzen fur kunst und erbeit sey, das hab ich wol erfahren, darumb wil ich keinen papstesel noch maulesel, die nichts versucht haben, hierinn zum richter oder thadeller leiden. Wer mein dolmetzchen nicht wil, der las es anstehen, *Der Teuffel dancke yhn*, wers ungeme hat oder on meinen willen und wissen meistert. Sols gemeistert werden, so wil ichs selber thun. Wo ichs selber nicht thu, da lasse man mir mein dolmetzchen mit friden, und mache ein iglicher, was er wil, für sich selbs, und *habe ym ein gut jar.* (639)

Das heißt, redensartlich ausgedrückt, etwa so viel, dass seine Kritiker sich auf immer zum Teufel scheren mögen. Luther, mit festem und sicherem Selbstvertrauen in seine Fähigkeiten als Bibeldolmetscher, hatte solche lästigen Zaungäste nicht nötig und arbeitete, wie bekannt, nach 1530 weiter an seiner Übersetzung des Alten Testaments.

Außer den bereits in ihrem größeren Kontext zitierten Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten enthält der *Sendbrief vom Dolmetschen* noch weitere Phraseologismen, die auch Paar- oder Zwillingsformeln einschließen. Aus dem ersten Teil seien noch die folgenden Belege zitiert, die trotz fehlender Metaphorik den argumentativen und satirischen Text verstärken:

Aber die weil ich gewüst, und noch *vor augen sihe*, das yhr [die Papisten] keiner recht weiß, wie man dolmetzen, odder teutsch reden sol. (633)

So *hat er* [Hieronymus Emser, gestorben 1527] auch nun *seinen richter.* (634)

Und das ich *wider zur sachen kome.* (635)

Wenn nu das gut deutsch ist, warumb tretten sie [die Papisten] nicht erfur, und machen uns ein solch fein hubsch new deutsch Testament, und lassen des Luthers Testament ligen? Ich meine ja, sie solten yhre kunst *an den tag bringen*. (638)

Aber *was frage ich darnach?* sie toben oder rasen, ich wil nicht wehren, das sie verdeutschen was sie wöllen, ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wöllen, sonder wie ich wil, wer es nicht haben wil, der las mirs stehen, und halt seine meisterschafft bey sich, denn ich wil ir weder sehen noch hören. (638)

Ich frag nach Bapsteseln nichts, sie sind nicht werd, das sie meine erbeit sollen erkennen, und solt mir *ym grund meins hertzen* leid sein, das sie mich lobetenn. Ihr lestern ist mein höhester rhuom und ehr. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein, und sie sollen mir *den namen nicht nennen, biß an den Jüngsten tag*, das weiß ich furwar. (640)

In den nun noch verbleibenden Textstellen aus dem zweiten Teil von Luthers *Sendbrief* geht es nicht mehr um das Dolmetschen, sondern vielmehr um seine Absage an die Lehre von den guten Werken und seine Argumentation gegen die Verehrung der Heiligen. Hier steigert sich Luther mit Redensarten wie „*dem Faß den Boden ausstoßen*“, „*die Pfeifen einziehen*“ (im Eifer nachlassen, sich mäßigen) und „*einem sauer werden*“ sowie Sprichwörtern wie „*Man darf den Teufel nicht über die Tür malen, er findet sich wohl selbst*“ und „*Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um*“ zu aussagekräftigen Argumenten, die seinen Ausführungen die nötige Bildlichkeit und Autorität verleihen. Bekanntlich ist es schwer, gerade gegen die Weisheit der Volks- und Bibelsprichwörter zu argumentieren:

Ja sprechen sie [die Papisten], Es laut ergerlich, und die leute lernen daraus verstehen, das sie keine gute werck thun dürffen. Lieber, was sol man sagen? Ists nicht viel ergerlicher, das S. Pauls selbs nicht sagt, allein der glaube, sondern schuttets wol gröber eraus, und *stosset dem faß den boden aus* und spricht, „On des gesetzes werck“. (641; auch in Luthers Sprichwörtersammlung, vgl. Thiele 1900: 305–306, Nr. 335)

Solt man umb solcher ergernis willen S. Paulus wort verlaugnen, oder nicht *frisch und frey* vom glauben reden? (641)

Disen grewel fülen die Papisten yetzt wol, und *ziehen heimlich die pfeiffen ein*, putzen unnd schmücken sich numit dem furbitt der Heiligen. (643)

Darumb ists nicht zu rathen noch zu leiden, das man die verstorbenn Heiligenn umb furbitt anruffe, oder anruffen lere, sonder sols vil mehr verdammen und meiden leren, Derhalben ich auch nicht dazu rathen, und mein gewissen mit frembder missethat nicht beschweren wil. *Es ist mir selber aus der massen saur worden*, das ich mich von den Heiligen gerissen habe, denn ich uber alle masse tieff drinnen gesteckt und ersoffen gewest bin. (644)



Man treibe nur getrost die zuversicht und vertrauen von den Heiligen zu Christo, beide mit leren und uben, es hat dennoch mühe und hindernis gnug, das man zu jm kompt und recht ergreiff. *Man darff den Teuffel nicht über die thür malen, Er findet sich wol selbs.* (644; auch in Luthers Sprichwörtersammlung, vgl. Thiele 1900, 324–328, Nr. 356)

Warumb wolten wir uns denn aus der Sicherheit begeben yn die fahr, da wir kein Gottes wort haben, das uns in der not, halten, trösten oder erretten kan? Denn es stehet geschrieben [Sirach 3,27], *Wer sich gern in die fahr gibt, der wird drinnen umkomen.* Auch spricht gottes gebott, Du solt got deinen herrn nicht versuchen. (644)

Meinstu nit, das got unter dem Bapstum ytzt auch habe können die seinen erhalten, ob gleich die pfaffen und münche in der Christenheit eytel teufels lerer gewest und *in die hell gefaren sind?* (645)

Aber das kan man wol beweisen, das yn aller welt ymer ein gros heimlich mummeln [lallen, stammeln] und klagen gewest ist widder die geistlichen, als giengen sie mit der Christenheit nicht recht umb, Unnd die Bapstesel haben auch solchem mummeln *mit fewr und schwerd* trefflich widerstanden biß auff dise zeit daher. [...] Ja lieben Bapstesel, komet nu her, und saget, Es sey der Christenheit lere, was yr erstuncken, erlogen, und als die bößwichter und verrether der lieben Christenheit mit gewalt auffgedrungen. [...] Solch tyrranney hat die Christenheit müssen leiden. (645 f.)

Diese polemisch ausgerichteten Belege lassen erkennen, wie Martin Luther Sprichwörter, Redensarten, Verbphraseme und Paarformeln effektiv in seine Streitschrift einzubauen wusste. Ohne Zweifel war diese festgeprägte Sprachware für Luther von größter kommunikativer Bedeutung, gleichgültig um was es sich in seinen Predigten, Streitschriften und Briefen drehte.

In seinem kurzen aber wertvollen *Sendbrief vom Dolmetschen* hat Martin Luther sage und schreibe 34 Phraseologismen in dem in der kritischen Gesamtausgabe von *D. Martin Luthers Werken* lediglich 12,5 Seiten umfassenden Text verarbeitet. Das sind fast drei phraseologische Einheiten pro Seite, so dass in der Tat von einer beachtlichen Frequenz von Sprichwörtern und Redensarten gesprochen werden kann. Sie gehören zu dem natürlichen und volkssprachlichen Stil Luthers, der als polemischer Kämpfer kein Blatt vor den Mund nahm und mündlich und schriftlich kommunizierte wie ihm der Schnabel gewachsen war. Im *Sendbrief* steht „Ah es ist dolmetzschen ja nicht eines iglichen kunst, wie die tollen Heiligen [die Papstesel] meinen, Es gehöret dazu ein recht, frum, trew, vleissig, forchtsam, Christlich, geleret, erfarn, geübet hertz“ (640). In diesem starken Herzen schlug aber auch die Liebe zur deutschen Muttersprache, an deren Herausbildung Luther effektiv mitgewirkt hat, und zwar vor allem durch seine volkssprachliche Übersetzung der Heiligen Schrift. Was seine „theoretische“ Auffassung vom Dolmetschen betrifft, so ist man geneigt, das seit dem frühen siebzehnten Jahrhundert überlieferte Sprichwort „*Wer Doctor Luther’s Lehr veracht, der bleibt ein Narr, wie gross*

er sich acht (vgl. Wander 1867/80, Bd. 3, Sp. 295, Nr. 6) für deren fortwährenden Wert für Übersetzungen schlechthin gelten zu lassen. Vor allem aber passt das von Luther im *Sendbrief vom Dolmetschen* verwendete Sprichwort „Es ist gut pflügen, wenn der acker gereinigt ist“ (636) nicht nur auf seine so beeindruckende Bibelübersetzung, sondern auf seinen Sprachstil überhaupt, wobei Sprichwörtliches zweifelsohne eine beachtliche kommunikative und emotionale Rolle spielt.

## Literatur

Zuerst erschienen in *Wörter-Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen*. Hrsg. von Ulrich Breuer und Irma Hyvärinen. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2006. 431–446.

- Agricola, Johannes. 1971. *Die Sprichwörtersammlungen*. Hrsg. von Sander L. Gilman, 2 Bde. Berlin: Walter de Gruyter.
- Arndt, Erwin. 1962. *Luthers deutsches Sprachschaffen. Ein Kapitel aus der Vorgeschichte der deutschen Nationalsprache und ihrer Ausdrucksformen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Arndt, Erwin (Hrsg.). 1968. *Martin Luther. „Sendbrief vom Dolmetschen“ und „Summarien über Psalmen und Ursachen des Dolmetschen“*. Mit einem Anhang ausgewählter Selbstzeugnisse und Übersetzungsproben. Halle (Saale): Niemeyer.
- Arndt, Erwin. 1984. „Luthers Bibelübersetzung – eine revolutionäre Tat.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 59–76.
- Arndt, Erwin und Gisela Brandt. 1987. *Luther und die deutsche Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Bebermeyer, Renate. 1983. „Martin Luther – seine Sprache und unsere Sprache.“ *Sprachspiegel* 39: 35–40.
- Bebermeyer, Renate. 1983/84. „Ich bin dazu geboren, das ich mit rotten und teufeln mus kriegen: Luthers ‚Teufel‘-Komposita.“ *Muttersprache* 94: 52–67.
- Bluhm, Heinz. 1965. „Wes das Herz voll ist.“ In H. Bluhm, *Martin Luther. Creative Translator*. St. Louis, Missouri: Concordia Publishing House. 138–151.
- Bondzio, Wilhelm. 1984. „Hermeneutik und Übersetzung bei Martin Luther.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 260–272.
- Brandt, Gisela und Rainer Hünecke (Hrsg.). 1995. „Wie redet der Deudsche man jnn solchem fall?“ *Studien zur deutschen Sprachgeschichte*. Stuttgart: Heinz.
- Brecht, Bertolt. 1967. *Gesammelte Werke*, hrsg. von Elisabeth Hauptmann. 20 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cornette, James C. 1942. *Proverbs and Proverbial Expressions in the German Works of Martin Luther*. Diss. University of North Carolina (Chapel Hill, North Carolina). Nachdruck hrsg. von Wolfgang Mieder und Dorothee Racette. Bern: Peter Lang, 1997.
- Depken, Friedrich. 1967. „Martin Luther und die deutsche Sprache.“ *Muttersprache* 77: 321–332.
- Eggers, Hans. 1969. *Deutsche Sprachgeschichte*. Bd. 3: *Das Frühneuhochdeutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Elter, Irmgard. 1997. „La ‚meinung des text‘ e la ‚art unser deutschen sprache‘. Due aspetti fondamentali nella traduzione di Martin Lutero.“ *Prospero* 4: 81–93.
- Franck, Sebastian. 1987. *Sprichwörter/Schöne/Weise/Herrliche Clugreden/und Hoffsprüch*, hrsg. von Wolfgang Mieder. Hildesheim: Georg Olms.
- Gardt, Andreas. 1992. „Die Übersetzungstheorie Martin Luthers.“ *Zeitschrift für deutsche Philologie* 111: 87–111.
- Haile, H. G. 1976. „Luther and Literacy.“ *Publications of the Modern Language Association* 91: 816–828.
- Herrmann, F. und O. Brenner (Hrsg.). 1909. *Sendbrief vom Dolmetschen*, in *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. 2. Abt. Weimar: Hermann Böhlau. 30, 627–646.
- Heuseler, J. A. 1824. *Luthers Sprichwörter aus seinen Schriften gesammelt*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth. Nachdruck Walluf bei Wiesbaden: Martin Sändig, 1973.
- Hirst, Ann E. 1986. „Luther’s *Sendbrief vom Dolmetschen*. His Theory and Practice of Translation.“ *The Linguist* 25: 205–208.
- Korhonen, Jarmo. 1978. *Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell*. Teil II: *Untersuchung anhand eines Luther-Textes*. Bern: Peter Lang.
- Korhonen, Jarmo. 1979. *Zu syntaktischen Ähnlichkeiten in Luthers Evangelienübersetzung von 1522 und einigen früheren Übersetzungen*. Oulu: Universität Oulu.
- Korhonen, Jarmo. 1983/84. „Syntaktische und textlinguistische Beobachtungen zu Luthers Arbeit an seiner Handschrift des *Sermons von den guten Werken*.“ *Muttersprache* 94: 40–51.
- Korhonen, Jarmo. 1984. „Luthers Sprachgebrauch im Lichte neuerer syntaktischer Untersuchungen.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 49–64. Auch in Herbert Wolf (Hrsg.), *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1996. 190–200.
- Kunstmann, John G. 1952. „And Yet Again: ‚Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.‘“ *Concordia Theological Monthly* 23: 509–527.
- Kurrelmeyer, William. 1935. „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ *Modern Language Notes* 50: 380–382.
- Lerchner, Gotthard. 1984. „‚Volkstümlichkeit‘ der Sprachgestaltung bei Luther und Brecht.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 131–139.
- Maess, Thomas (Hrsg.). 1983. *Dem Luther aufs Maul geschaut. Kostproben seiner sprachlichen Kunst*. Wiesbaden: Drei Lilien Verlag.
- Mieder, Wolfgang. 1983. „Martin Luther und die Geschichte des Sprichwortes ‚Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.‘“ *Sprachspiegel* 39: 66–74. Auch in W. Mieder, *Sprichwörtliches und Geflügeltes. Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx*. Bochum: Norbert Brockmeyer, 1995. 13–22.
- Mieder, Wolfgang. 1997. *Ver-kehrte Worte. Antizitate aus Literatur und Medien*. Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Mieder, Wolfgang. 1998. „*Der Mensch denkt: Gott lenkt – keine Red davon!*“ *Sprichwörtliche Verfremdungen im Werk Bertolt Brechts*. Bern: Peter Lang.
- Mieder, Wolfgang und George B. Bryan. 1996. *Proverbs in World Literature. A Bibliography*. New York: Peter Lang. 174–177, Nr. 1647–1687 (Martin Luther).

- Moser, Dietz-Rüdiger. 1980. „Die wellt wil meister klueglin bleiben: Martin Luther und das deutsche Sprichwort.“ *Muttersprache* 90: 151–166.
- Nelson, Timothy C. 1986. „Ex abundantia cordis os loquitur: Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte eines umstrittenen Sprichworts.“ *Proverbium* 3: S. 101–123.
- Nida, Eugene A. und Charles R. Taber. 1969. *Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*. Stuttgart: Weltbund der Bibelgesellschaften.
- Parad, Jouko. 2003. *Biblische Verbphraseme und ihr Verhältnis zum Urtext und zur Lutherbibel*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Pfeifer, Wolfgang. 1978. „Volkstümliche Metaphorik.“ In Gerhard Kettmann und Joachim Schildt (Hrsg.), *Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution. Untersuchungen zu ihrer Verwendung in der Agitationsliteratur*. Berlin: Akademie-Verlag. 87–217 (Martin Luther: 145–163).
- Piirainen, Ilpo Tapani. 2004. „Historische Phraseologie am Beispiel *Von der Freiheit eines Christenmenschen* von Martin Luther.“ In Czaba Földes (Hrsg.), *Res humanae proverbiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen: Gunter Narr. 257–265.
- Raeder, Siegfried. 1966. „Voraussetzungen und Methode von Luthers Bibelübersetzung.“ In Heinz Liebing und Klaus Scholder (Hrsg.), *Geist und Geschichte der Reformation. Festgabe Hanns Rückert zum 65. Geburtstag*. Berlin: Walter de Gruyter. 152–178.
- Raeder, Siegfried. 1983. „Luther als Ausleger und Übersetzer der Heiligen Schrift.“ In: Helmar Junghans (Hrsg.), *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. I, 253–278.
- Räkel, Hans-Herbert. 1990. „Die sache selbs, der sprachen art, ein christlich hertz – Les principes d’une théorie de la traduction selon Martin Luther.“ *Traduction, terminologie, rédaction* 3: 81–95.
- Risch, Adolf. 1922. *Luthers Bibelverdeutschung*. Leipzig: M. Heinsius.
- Schildt, Joachim (Hrsg.). 1984. *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Schirokauer, Arno. 1944. „Noch einmal: ‚Wes das Herz voll ist.‘“ *Modern Language Notes* 59: 221.
- Schröter, Ulrich. 1984. „Idiomatische Phraseologismen und ihre pragmatischen Funktionen in Luthers deutschen Schriften.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 233–243.
- Seiler, Friedrich. 1922. *Deutsche Sprichwörterkunde*. München: C.H. Beck (Martin Luther, 116–121).
- Sparn, Walter (Hrsg.). 1983. *Martin Luther. Aus rechter Muttersprache*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Stolt, Birgit. 1983. „Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis.“ In Helmar Junghans (Hrsg.), *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. I, 241–252.
- Stolt, Birgit. 1983/84. „Luther, die Bibel und das menschliche Herz.“ *Muttersprache* 94: 1–15. Auch in Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 154–177.
- Stolt, Birgit (1996): „Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Martin Luther im Spiegel seiner Sprache.“ In Herbert Wolf (Hrsg.), *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und*

- Wirkung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 317–339. Zuerst in *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 86 (1989): 282–305.
- Störig, Hans Joachim (Hrsg.). 1963. *Das Problem des Übersetzens*. Stuttgart: H. Goverts. (Text von Martin Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen*, 14–32).
- Thiele, Ernst (Hrsg.). 1900. *Luthers Sprichwörterammlung*. Nach seiner Handschrift zum ersten Male herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. Weimar: Hermann Böhlau. Nachdruck Leipzig: Reprint-Verlag, 1996.
- Thiele, Ernst und O. Brenner (Hrsg.). 1914. *Luthers Sprichwörterammlung*. In *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Weimar: Hermann Böhlau. 51, 634–731.
- Trinklein, Michael. 1970. „Luther’s Insights into the Translator’s Task.“ *The Bible Translator* 21: 80–99.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1867/80. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus. Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964.
- Weckmann, Berthold. 1984. „Sprichwort und Redensart in der Lutherbibel.“ *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 221: 19–42.
- Wodňanská, Annalies. 1984. „Zu einigen Stil- und Übersetzungsproblemen Martin Luthers.“ In Joachim Schildt (Hrsg.), *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen*, 3 Bde. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, 35–44.
- Wolf, Herbert. 1980. *Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien*. Stuttgart: Metzler.
- Wolf, Herbert (Hrsg.). 1996. *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

